

# In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 151.

Posen, den 22. Dezember 1927.

Nr. 151.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62.

## Der Seewolf.

Von Jack London.

18. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Dann kam sie herab. Die Hölle brach los — alles geschah auf einmal. Ich erhielt einen zermalmenden Schlag, der mich am ganzen Körper traf. Ich verlor den Halt, ich war unter Wasser, und mir fuhr der Gedanke durch den Kopf, daß jetzt das Furchtbare kam: ich sollte über Bord gespült werden! Mein Körper wurde hilflos hin und her, um und um geschleudert, und als ich den Atem nicht länger anhalten konnte, drang mir das beißende Salzwasser in die Lunge. Aber in allem hatte ich nur einen Gedanken: den Klüver nach Luv bringen. Und während der Gedanke, Wolf Larsens Befehl auszuführen, ununterbrochen meinem betäubten Bewußtsein vorschwebte, schien mir, als könnte ich ihn mitten in dem wilden Chaos am Rade stehen sehen, wie er seinen Willen dem Sturm entgegenstemmte und ihm Trotz bot.

Ich stieß hart gegen etwas, das ich für die Kelling hielt, und atmete wieder frische Luft. Ich versuchte, mich zu erheben, stieß mir aber heftig den Kopf und wurde auf Hände und Füße zurückgeschleudert. Durch einen glücklichen Zufall war ich unter den Backkopf und in eine Tauschlinge gefegt worden. Als ich auf allen Vieren heraustrach, stieß ich auf Thomas Mugridge, der als ein stöhnendes Häufchen Elend dalag. Aber ich hatte keine Zeit zu verlieren, ich mußte den Klüver nach Luv bringen.

Als ich wieder nach vorn kam, sahen das Ende gekommen. Auf allen Seiten ertönte Knirschen und Krachen von Holz, Eisen und Leinwand. Kock und Toppsegel, die bei dem Manöver aus dem Wind gekommen waren und aus Mangel an Leuten nicht rechtzeitig geborgen werden konnten, rissen mit Donnerkrachen in Fetzen, während der schwere Baum von Kelling zu Kelling schlug und zersplitterte. Losgerissene Taue und Stags zischten und wanden sich wie Schlangen, und mitten in das Gewirr krachte die Fackgaffel.

Der Baum konnte mich nur um wenige Zoll gefehlt haben, und das brachte mich wieder zur Besinnung. Ich erinnerte mich der Worte Wolf Larsens. Er hatte erwartet, daß die Hölle losbrechen würde, und nun war es so weit. Aber wo war er? Ich erblickte ihn, wie er das Großsegel mit seinen entsehlischen Muskeln einholte. Das Heck des Schoners hob sich hoch in die Luft, und ich sah seinen Körper sich gegen eine weiße Sturzsee abzeichnen, die schnell vorbeischoß.

Ich sprang an den Klüver. Der begann zu flattern, straffte sich und erschlaffte mit scharfem Knallen. Aber durch Anziehen der Schoot und mit Aufbietung aller meiner Kräfte brachte ich ihn langsam zurück, indem ich immer einen Augenblick benutzte, wenn er schlaff war. Das weiß ich: ich tat mein Bestes.

Die „Ghoft“ drehte bei. Sie war immer noch seetüchtig. Waren auch die anderen Segel fort, so hielt ich

das Schiff, da der Klüver nach Luv gebracht und das Großsegel flach niedergeholt war, doch noch mit dem Bug gegen die wütende See.

Ich blickte mich nach dem Boote um, und während Wolf Larsen die Bootstafel klarmachte, sah ich, wie es sich in See, keine zwanzig Fuß entfernt, auf einer großen Woge hob. Und so genau hatte Wolf Larsen seine Maßnahmen berechnet, daß wir gerade darauf zurtrieben, so daß wir nichts zu tun hatten, als die Tafeln an jedem Ende einzuhaken und das Boot an Bord zu heften. Aber das war leichter gesagt als getan. Im Bug stand Kerfoot, während Dosty-Dosty am Heck und Kelly mittschiffs standen. Als wir näher trieben, wurde das Boot von einer Woge gehoben, und wir sanken in das Wellental, bis ich gerade vor mir die drei Männer die Köpfe beugen und nach uns auslugen sah. Im nächsten Augenblick wurden wir gehoben und emporgeschwungen, während sie tief hinabsanken. Es mußte fast ein Wunder geschehen, wenn die nächste See nicht die „Ghoft“ auf die winzige Eierschale niederschmetterten sollte.

Aber da warf ich dem Kanaken, Wolf Larsen vorn Keerfoot das Tau zu. Beide Taue waren in einem Nu eingehakt, und die drei Männer nahmen gewandt den richtigen Augenblick und sprangen gleichzeitig an Bord des Schoners. Als die „Ghoft“ sich jetzt seitwärts überlegte, wurde das Boot an der Schiffswand aus dem Wasser gehoben, und ehe wir wieder hinüberkrenkten, hatten wir es schon an Bord geheißt und Kteloben auf das Deck gelegt. Ich bemerkte, daß Kerfoots linke Hand von Blut troff. Sein Mittelfinger war zerquetscht worden. Aber er gab kein Zeichen des Schmerzes von sich und half uns mit der rechten Hand, das Boot auf seinem Platz festzumachen.

„Bring' den Klüver rüber, Dosty!“ befahl Wolf Larsen, als wir eben mit dem Boot fertig waren. „Kelly, komm nach achtern und laß das Großsegel locker! Und du, Kerfoot, geh nach vorn und sieh, was aus Köchlein geworden ist! Herr van Wenden, gehen Sie nach oben und schneiden Sie alles lose Zeug weg, das Ihnen in die Quere kommt!“

Und nachdem er seine Befehle erteilt hatte, sprang er in seiner eigentümlichen tigerhaften Weise nach achtern zum Rade. Die „Ghoft“ lag fast ganz auf der Seite, und die Masten standen parallel zum Wasser, so daß ich, wenn ich das Deck der „Ghoft“ sehen wollte, nicht hinunter, sondern beinahe im rechten Winkel blicken mußte. Aber ich sah das Deck gar nicht, denn dort, wo es hätte sein sollen, war nichts als kochendes Wasser, aus dem nur zwei Masten herausragten. Einen Augenblick war die „Ghoft“ ganz unter dem Meere begraben. Als sie jetzt allmählich vor den Wind ging und der seitliche Druck geringer wurde, richtete sie sich langsam auf, und ihr Deck durchbrach wie ein Walrücken die Meeresfläche.

Dann rasten wir über die wilde stürmische See, während ich wie eine Fliege in den Salingen hing und nach den anderen Booten ausspähte. Nach einer halben Stunde sichtete ich das zweite. Es trieb Kteloben, und Jock Horner, der dicke Louis und Johnson klammerten sich verzweifelt daran fest. Diesmal blieb ich in der Tafelung, und es gelang Wolf Larsen, beizudrehen, ohne

den Halt zu verlieren. Wie zuvor trieben wir hin. Taljen wurden festgemacht und Taue den Männern zugeworfen, die wie Affen an Bord kletterten. Das Boot selbst wurde, als es an Bord gezogen wurde, an der Schiffswand zerschmettert.

Wieder drehte sich die „Ghöst“ in den Wind, und diesmal tauchte sie so tief ins Meer, daß ich einige Sekunden dachte, sie würde nie wieder zum Vorschein kommen. Selbst das Steuerrad, das ein ganz Teil höher als das Mitteldeck angebracht war, verschwand immer wieder unter den Wellen. In solchen Augenblicken hatte ich ein seltsames Gefühl, allein mit Gott zu sein, allein mit ihm und dem Chaos, das seinen Zorn verursacht hatten. Dann tauchte das Rad wieder auf und dahinter die breiten Schultern Wolf Larsens, seine Hände, die in die Spaten griffen und den Schoner in den Kurs zwangen, den er wollte.

Wie zuvor schwang sich die „Ghöst“ aus dem Schlund heraus, hob ihr Deck über das Wasser und jagte vor dem heulenden Sturm dahin. Es war jetzt halb sechs, und eine halbe Stunde später, als das letzte Tageslicht einem unheimlichen, trüben Zwielicht wich, sah ich das dritte Boot. Es trieb keloben, und von der Mannschaft war nichts zu sehen. Wolf Larsen wiederholte sein Manöver, hlekt ab, drehte dann nach Luv und ließ sich hintreiben. Aber diesmal verfehlte er das Boot um vierzig Fuß, und es trieb vorbei.

Es war Hendersons Boot, und zugleich mit ihm hatten wir Holjak und Williams, einen der Boffmatrosen, verloren. Ueber ihr Schicksal konnte kein Zweifel herrschen, aber das Boot schwamm hier, und Wolf Larsen wollte noch einen verwegenen Versuch machen, es wiederzuerlangen. Ich war aufs Deck heruntergekommen und sah, wie Horner und Kerfoot vergebens gegen den Versuch protestierten.

„Bei Gott! Ich lasse mir mein Boot nicht stehlen — und wenn die ganze Hölle los wäre!“ rief er laut, und obgleich wir alle vier die Köpfe zusammensteckten, um besser zu hören, klang sein Stimme nur schwach und wie aus ungeheurer Ferne.

„Herr van Wenden!“ rief er, und ich hörte seine Stimme wie ein schwaches Klüstern, „bleiben Sie mit Johnson und Dosty am Klüver. Die andern achtern an die Großschot! Los, oder ich fahre geradeswegs mit euch in die andere Welt! Verstanden?“

Und da er das Ruder hart umlegte und die „Ghöst“ sich drehte, blieb den Jägern nichts übrig, als zu gehorchen. Wie groß die Gefahr war, kam mir zum Bewußtsein, als ich nochmals unter den Seen begraben wurde. Ich verlor den Halt und wurde über Bord ins Meer gesetzt. Schwimmen war unmöglich, aber ehe ich sinken konnte, war ich schon wieder zurückgeschwemmt. Eine starke Hand packte mich, und als die „Ghöst“ wieder auftauchte, sah ich, daß ich mein Leben Johnson verdankte. Er spähte ängstlich umher, und ich bemerkte, daß Kelly, der im letzten Augenblick nach vorn gekommen war, fehlte.

Wolf Larsen hatte das Boot verfehlt, die Lage hatte sich geändert, und so mußte er seine Zuflucht zu einem anderen Manöver nehmen. Da wir mit dem Wind und allen Segeln nach Steuerbord liefen, kam er herum und halste backbord zurück.

Es war jetzt so dunkel, daß man kaum etwas sehen konnte. Wolf Larsen aber führte, wie durch einen unfehlbaren Instinkt getrieben, das Ruder, und wir trieben geradeswegs auf das Boot zu, das, freilich arg beschädigt, an Bord geheißt wurde. Es folgten zwei Stunden furchtbarer Anstrengung. Wir alle an Bord — zwei Jäger, drei Matrosen, Wolf Larsen und ich — reßten zuerst den Klüver, dann das Großsegel.

Ich hatte mir gleich am Anfang die Haut von den Fingern gerissen, und beim Reßen hatte ich vor Schmerz kaum die Tränen zurückhalten können. Als jetzt alles ge-

tan war, ließ ich mich wie ein Weib gehen und wart mich, jammernnd vor Schmerz und Erschöpfung, aufs Deck.

Unterdessen war Thomas Mugridge wie eine ertrunkene Ratte unter dem Backkopf hervorgezogen worden, wo er sich feige verkrochen hatte.

In der Kajüte fand ich alle Mann, auch die Matrosen, versammelt, und während der Kaffee auf dem kleinen Ofen gekocht wurde, tranken wir Whisky und kauten Zwiebade. Nie im Leben war mir Essen so willkommen gewesen, und nie hatte mir heißer Kaffee so geschmeckt. So gewaltig roste und stieß die „Ghöst“, daß wir mehrmals unter allgemeinem Geschrei nach Backbord an die Wand geschleudert wurden.

„Zum Teufel mit dem Ausguck!“ hörte ich Wolf Larsen sagen, als wir uns satt gegessen und getrunken hatten. „An Deck kann doch nichts mehr gemacht werden. Wenn jemand uns überrennen will, können wir ihm doch nicht ausweichen. Alle Mann in die Kojen und versucht ein bißchen zu schlafen!“

„Ich finde nicht, daß es das wert war,“ sagte ich zu Wolf Larsen, „ein zerplittertes Boot für Kellys Leben!“

„Kelly war nicht viel wert,“ lautete die Antwort. „Gute Nacht!“

Nach allem, was sich ereignet hatte, bei fast unerträglichen Schmerzen in den Fingerspitzen und den Gedanken an die drei vermischten Boote, gar nicht zu reden von den wilden Sprüngen, die die „Ghöst“ machte, hätte ich nicht geahnt, daß es möglich gewesen wäre, zu schlafen. Aber meine Augen mußten sich in demselben Augenblick geschlossen haben, als mein Kopf das Kissen berührte, und in äußerster Erschöpfung schlief ich die ganze Nacht, während sich die „Ghöst“, einsam und ungeleitet, ihren Weg durch den Sturm erkämpfte.

(Fortsetzung folgt.)

## Aus dem S izzenbuch eines Jägers.

Von Svend Menron.

Deutsch von Hermann Rth.

### 1. Brachvogel.

Der Brachvogel, der große Watvogel mit der Zauberflöte und den langen, fechtenden Konzertmeisterbeinen, er hütet und ruft jetzt wieder. Dämonisch lodend klingt sein Schrei über das Land hin: Courlis, courli-i-i-s.

Im frühen Morgengrauen dreht der Hauptmann sich halbwach im Bett herum und lauscht einen Augenblick. Die Büchse hängt am Gaken, die Patronen stecken im Gürtel. Er wohnt mitten in der Gegend, wo die Vögel am dichtesten vorkommen. Also, Jägermann, auf, den Proviant in die Tasche!

Ich komme, ihr Brachvögel! Eine Minute, und ich bin da! Draußen über der Förde liegt ein Nebelmeer, nur die höchsten Hügelinseln stecken die Nase hervor. Die Luft ist klamm. Kein richtiges Licht, nur eine weiße, kühle, tonlose Aufklärung, während die Sonne langsam emporgleitet.

Dann träumt er weiter, die Nase auf dem Kissen; er glaubt, er fahre in die Weiden, und stellt sich vor, er sei auf der Jagd . . .

Die gemähten Wiesen entledigen sich des Morgenröses, Gedenpfähle tauchen auf, Viehhürden schwimmern; das erste Rind brüllt im Schlaf —, und jetzt geht der Hauptmann zwischen Schafen und Lämmern dahin. Gelbe Augen glöhen ihn erschrocken an, woll'ne Bänder lassen demonstrativ Wasser . . . er findet die Watstelle und stürzt durch den Stromlauf.

Abgeerntet liegt die dänische Prärie vor ihm. In Anteilen von einigen Tausen Land ist das Gras zur Mittsommerzeit verstreigert worden, es surrt die Mähmaschinen, und Hunderte von Händen hartken und trugen zusammen; ein Diemen erhob sich hinter dem andern.

Aber bald wurde eingefahren; Wagen vom umliegenden Land zogen quer durch das feichte Wasser, Wagen mit Füllen um sich plätscherten wie Fahrzeuge über die Förde hin, während andere gleichzeitig — wie schwimmend — mit gefüllter Ladung über das Wasser kamen.

Vor einigen kleinen Inseln, wo eine Bucht einschneidet, stellt er seine Lodvögel auf . . .

Braungraue Brachvogelschwärme kommen tief gezogen; sie pfeifen melodisch beim Anblick der Kameraden, die als schwarze Silhouetten gegen das klare Wasser sehen.

Laut vernehmbar antwortet ihnen der Hauptmann. Dann weicher und vorsichtiger. Meisterlich ahmt er das Spiel der Brachvögel nach . . . Courlis, courli-i-i-s.

Der Schwarm macht eine Schwenkung, wirft anmutig die Watbeine und erreicht die Erde mit hochgestreckten Flügeln; weiße Flügelschünbe steht man inmitten des buntscheckigen Grases auf-

bliben. Dann schliefen sie sich, und die schwarzgestrichelten graubraunen Federkleider verschmelzen mit der Umgebung.

In atemloser Spannung zielt er auf drei, die zusammen sind und durch einen Schuß erledigt werden können . . .

Aber es geht ihm wie allen Jägern, die träumend über den Jagdpsch wandeln: es ist ihm unmöglich, abzubücken.

. . . Blötzlich erwacht er mit einem Ruck. Von seinem gewohnten Platz hinter dem Injelschen an der Bucht kommt der junge Lotse Ewenning. In dem flammen, regnerischen Morgenrauen war er den lodenden Rauberklöten des Märchenvogels gefolgt — nun steht er vor dem Bett des Hauptmanns mit fünf der dämonischen Fliedenspieler in der Tasche.

Wenn man mit Watte in den Ohren schlafen und eine grüne Wille tragen muß . . . wenn das Frühstück aus Grahambrot besteht und Tee die kleine Schnapsflasche füllt, die sonst Glud, Glud zu sagen pflegt, wenn man Wendis Patenthölzchen als Zigarre in den Mund steckt — dann hat man gejagt, dann ist man fertig.

## 2. Der schwarze Hahn der Heide.

Wir sind an der Stelle, wo die Wildgänse gaden, die Goldregenpfeifer flöten und die Kampfhähne zur Matzeit balzen. Wo Pfuhlschnepfen und Säbler tausend durch die Luft jagen, während der Wind vom Heidekraut und Sandrohr am Morgen des Lentages das dumpfe Hohngelächter des Auerhahns bis ins Haus trägt.

Ein Gewitter hatte gedroht. In der Ferne hat es mit dem Hahn um die Wette gebalzt, jetzt beginnt es zu tropfen. Und während die Tropfen dichter fallen und immer größer werden, entweicht der Geist aus ihm, die Nase fällt zusammen, das brausende Gefieder schrumpft ein; aus einem schwebenden Vogelkrohn wird er zu einem langhalsigen Auerhahn. Dann schleicht er den Heidekrauthügel hinab nach einem Wallstrich mit blühenden Weiden, von denen er sehr eifrig nippt. Er ist so klug, das Gewitter dazu zu gebrauchen, sich zu stärken.

Er ist satt und geht auf . . . ein Sprung, ein paar flinke Schläge — und da kommt er, den Eierschwanz hinter sich ausgebreitet, in seiner schwarzen Majestät herangestrichen, mit dem Spiegel auf den Flügelenden und der von der Nase um die Augen flammenden Muthose. Im schleimigen Fühnerflug auf angehaltenen Flugflächen streicht er über die taunassen Wipfel der Kieferzweige, um auf eine Däne einzuschwingen, von deren Kuppe aus er dann zu balzen beginnt.

Eine herrliche Zeit war es.

Jetzt aber reifen alle Waldbeeren, der Moosbeere Apfelwange rundet sich auf dem Grunde des Rentiermooses. Und das Heidekraut blüht, Büschel an Büschel lodert rings in dem Braun. Keine Schonzeit mehr im Heidemoor.

Der Rechtsanwalt kommt mit seinen beiden weißen Hunden, auf deren Fell der Mohr seine Blätter gestreut zu haben scheint. Die feinen Rasen wittern genau — und die Büchse ist ihnen dicht auf den Fersen. Die Sonne hat ihren Morgendurst längst am Tau gelöscht, drückend liegt die Mittagshize über Heide und Düne — von Beeren gesättigt, brüht der Auerhahn im Heidekraut.

Su—ju—sum. Verdolmetischen die Fliegen die Freude des Nachkommers . . . Su—ju—sum. Der Glückspilz von Auerhahn.

Ein Rascheln. Ein plötzliches Anhalten. Der schwarze Mittermann der Heide kommt auf die Beine. Er läuft; hinter ihm aber steigt aus seiner lieblichen Fährte eine Duftwelle auf — dem Mohndüsterhund gerade in die Nase.

Das Wettrennen beginnt. Zwischen dem Auerhahn auf der einen und Hund und Jäger auf der anderen Seite. Er macht Schnörkel und Windungen, gebraucht alle Finten, schlüpft lautlos und verdächtig zwischen Blaubeerzweigen und Dornengestrüpp — und erreicht eine tiefe, mit Gerilla bestandene Begegnung. Jetzt heißt es eilen. Und während der Hals sich reckt und die halbgeöffneten Flügel bereit zum Fluge sind, lassen die Ständer peilschnell den Weg unter ihm entschwinden. So läuft nur ein alter durchtriebener Hahn.

Er ist wieder versteckt, und die mit Stiften versehenen Behen an den besiederten Ständern greifen nicht mehr so gierig nach dem Moor; er kann sich verschaukeln; aber der Puls klopt, und sein halboffener Schnappel jappt und schnappt nach Luft. Der Mohrrote ist dauernd dicht hinter seinem Steiß . . . Aber wo ist der große lärmende Hertales, dessen er sich von damals entsinnst, als er ein kleines Küken war? Dessen Hand ihn griff, wahnwitzig drückte und ihm endlich unter einem Wacholderstranch den Laufstoß gab.

Forschend hebt er den Kopf über das Heidekraut . . .

Ja, Hertales ist auch dabei, er hat bloß die Farbe gewechselt; das weiße Gesicht leuchtet kupferrot und er hat den Anlauf, Mod und Wette während der Tour abgeworfen, um dem Hunde nicht nachzusehn . . .

Der Vogel macht einen wahnwitzigen Spurt, quer durch eine Strecke Altheidekraut zu einem Knieholzkieferdickicht hin. Witten auf diesem Stück gibt er sich zu erkennen und steigt plötzlich auf, außer Schußweite. Hoho! Hoho! Hinter dem Dickicht aber steht der Apotheker mit seinem Hertalesarm bereit — Piff!

So wurde der alte, durchtriebene Auerhahn überlistet.

## 3. Entenzug.

Ein roter, wildgeriffener Abendhimmel wölbt sich über den schwarzen Dünenbergen. Ein barscher Nordwest peitscht das Meer auf und bringt auch Unruhe in die geschützte Pflanzung. In der Schilfverbrämung, in den Pfützen der Rinnen, hinter den Erdzungen und verschärften Engen des Fjords findet sich Versteck und Schutz. Dort hin zieht eine Entenmutter mit ihren Entchen . . .

Sie hat sie in einem Moor hoch oben im Lande ausgebrütet — einem Moor voll von Niedras und großen, braunen Torfgäuben; dort im Schilf hat sie Wege für sie gehabt und Kasthügel, die mit krausen Dünen bedeckt waren. Gehegt und beschützt hat sie die Kleinen.

Eines Abends schwamm sie mit den Entchen umher, als eine Wasserratte ihre naseweise, kohlenäugige Fraße sehen ließ. Deren Absicht war es, beim nächsten Tauchmanöver unter die Entchen zu gelangen, einem von ihnen an den Bauch zu fahnen oder an einem Bein zu ziehen und es hinabzureißen. Nun zeigte sie sich, um Luft zu holen, bevor sie ihre Schwimmtour unter Wasser begann. Die Entenmutter stürzte sich kopfüber auf die Ratte; die bekam nun keine Luft mehr, ein paar Blasen stiegen auf, und die Entenmutter peitschte die Wasserfläche mit den Flügeln und fuhr schnatternd umher.

Die Ratte kam nie wieder.

Dergleichen Kunststücke hatte die Entenmutter sich eingewöhnt jeden Tag lieferte sie eins davon, manchmal zwei.

Die Kinder wurden groß, Flügel waren sie nun schon längst. Die Binnenseen, die Fjorden lockten sie.

Ueber kleine graue, gedrückte Häuser flogen sie hin, über Dörfer und Felder mit grünen, blinkenden Bachfurchen . . . Mit Freuden jagten sie vorwärts, und die Entenmutter war die Froheste. Nach monatelangem Verweilen in den abgestandenen, ungesundem Dünsten des Brutteiches verlangte es sie danach, wieder das Wellenrauschen zu vernehmen und die Lungen mit der starken, frischen Luft des Fjords zu füllen. Das dahinten, das Jähll, gehörte mit zum Liebesdrang des Lentzes.

Ein paar Wochen hat die Entenmutter mit den Kleinen dann in der Förde gelebt und jeden Abend Rinnen und Pfützen landeinwärts aufgesucht, um zu schnattern und Würmer zu suchen. Jetzt wo die Lämmerungszeit gekommen ist, jagen sie weiter.

Immer fühlbarer hüllt die Finsternis sie ein, macht sie ruhig und froh da oben in der Luft; in diesem Teufelswetter wächst ihr Verlangen nach schützendem Nöhrich doppelt; sie fliegen in größter Eile. Draußen in der Ferne hören sie Töne . . . Katak, Katak . . . Die Schwärme der Graugänse sind nahe.

Blötzlich schießt eine Feuerfäule von der Erde empor; schwer und schwärzlich hatte die Flinte sich unter ihnen verborgen, nur ihre vielen Rillen mit ihrem Widerschein leuchteten gebrochen. Der Abgrund entladet sich in einem Dröhnen; ein Schuß, ein schmerzliches Feuer tobt unter ihnen, und als die geblendeten Augen wieder ihre Sehkraft erlangen, da fehlt einer außer der Entenmutter.

\*

Befriedigt ging der Fischer Willum an diesem Abend nach Hause: nun hatte er für mehrere Wittage zu essen. Sein Netz im Strom hatte keine Fjundern gefangen, nur Seegras und Tang . . .

## 4. Fuchsjagd.

Aj—oj. Oj—oj. Der Doktor in dem kleinen Stationsstädtchen steht lachend in seiner geliebten Pflanzung. Längst hat er seinen guten Parforcehund „Kulla“ losgelassen. Hört er nicht bald Laut?

Der Boden ist in richtiger Fuchsbefassung. Der Regen ist einen ganzen Tag herabgefrömt, aber die Nacht war still und klar. Nun umdrängen die Tannen in frischem Grün den engen, gewundenen Waldweg, auf dem der Jäger geht.

Wieder bleibt er stehen und lauscht: Aus der Ferne kommt es stoßweise und dumpf herüber, es kann wohl Laut sein. Ja, nun hört man es deutlich, es ist Kullas Diskant. Keinecke ist unterwegs, die Jagd ist im Gange.

Der Doktor eilt zu der engen Stelle des Heidekrautpfades, die als bester Fuchspan in der ganzen Pflanzung gilt. Dort stellt er sich vor einem der Wechsel Keinecks auf . . .

Die wilde Jagd eilt mit fliegender Geschwindigkeit dahin. Kulla muß in tiefe Schluchten hinab, muß sich um unebene Sandhügel herumwinden, hinter sie laufen — um dann eine weite Strecke in der entgegengesetzten Richtung zurückzurennen. Auf Schnörkelstrazen führt Meister Keinecke seine liebe zahme Cousine — dann zieht er sie in die Dünen hinauf, und beide verlieren sich auf einem Schafspfad. Wupps, da springt ein Hase, Kulla sieht ihn, bevor sie ihn riecht; aber glücklicherweise ist er sofort verschwunden, und sie stürzt sich wieder über den Stempel der Räufe des roten Bettlers.

Hä, hä, häää, stöhnt Keinecke. Er atmet stoßweise und schnaufend, jede Schweißpore seines Körpers ist in Tätigkeit, und das Herz schlägt ihm bis zum Halse hinauf. Rannenzweige umschaukeln ihn, Regentropfen perlen auf seinem Pelz. In kleinen, kurzen, aber schnellen Sprüngen pflügt er sich vorwärts. Den hochbeinigen Parforcehund hat die Tour verbrießlich gemacht; aber, dem alten Waldgott sei Lob und Preis, nun hat er nicht mehr weit bis zu einem Schlupfloch.

Unten steht der Doktor und hält das Rohr bereit; die Spannung durchpulst ihn wärmend. Da hört er ein Geheul, ein halb-erschrockenes Hunde-Ach — und kurz darauf kommt Kulla verlegen angeschlichen.

Hast ihn nicht getriegt? Er streichelt den Hund. Hast ihn nicht getriegt, den schlauen Keinecke? Oh, das verfluchte Aas. Kulla leckt ihm die Hand. Sie liebt diesen Mann. Zwar ist ihr Herr ein erhabenes Wesen. Jagen sie aber zusammen in der Natur, so ist eine unbewußte Verbindung zwischen ihnen hergestellt, ein Draht vereint sie, ein wildes, unbändiges Gefühl.

## Tiere, die Werkzeuge benutzen.

Von Karl Graf Sclindowstroem.

Anfangs berichtete ein Beobachter von einer Ziege, die sich eines Kniebügels bediente, um sich an einer Stelle des Müdens zu kragen, die sie mit den Hörnern nicht erreichen konnte. Derartige Beobachtungen, die gar nicht vereinzelt stehen, werden nicht mit Unrecht gern zur Prüfung der Frage von tierischen Intelligenzhandlungen herangezogen. Wichtiger noch ist die weitere Frage, ob es Tiere gibt, die künstlich verbesserte, also zum besonderen Zweck zurechtgeformte Werkzeuge benutzen, und ein Kenner wie Wilhelm Bölsche ist sogar geneigt, diese Frage zu bejahen. So baut sich z. B. eine auf Cydon lebende Ameisenart ein Blattnest mit Hilfe des Gespinnstes ihrer Larven, die geradezu als Spinnrocken benutzt werden. Doch trifft hier die Voraussetzung eines gebesserten Werkzeuges noch nicht zu, ebensowenig wie beim Ameisenlöwen, der die am Rande seines Sandrührers erscheinenden Insekten durch Bewerfen mit Sand zum Abtutz bringt, oder beim Affen, der Nüsse mit einem Stein aufschlägt. Näher kommen wir der gestellten Frage schon beim Araracatadu von Neuguinea, der steinharte Nüsse mit seinem starken Schnabel erst ansetzt und dann knackt. Damit aber die glatte Nuß in seinem Schnabel nicht gleite, umwickelt er sie mit einem Stück Baumblatt. Hier hätten wir also schon eine zweckmäßige Verbesserung an sich; nur handelt es sich nicht um ein regelrechtes Werkzeug, das verbessert wird. Unser Buntspecht klemmt harte Nieserzapfen in Astlöcher, um sie bequemer öffnen zu können. Er verbessert sogar solche Klemmen, die er öfters wieder benutzt, wie wir ein fertiges Werkzeug, durch Zurechtzählen oder stellt sie durch Lochmeißeln überhaupt zum Zweck erst her. Das sieht doch schon fast wie eine bewusste Zweckhandlung aus. Auch der „Ofenvogel“, das Talegallahuhn, ein Bewohner Australiens und Neuseelands, scharft sich einen Brutofen zusammen, der ihm das lange Sillfischen und die damit verbundenen Gefahren und Mühen erspart. Mit ihren starken Füßen scharren diese Vögel eine Unmasse weicher Blätter und verwesenden Pflanzmaterials zu mächtigen Haufen zusammen und legen in kreisförmiger Anordnung ihre Eier hinein. Das sich zersetzende Laub und Gras liefert die nötige Brutwärme. Die Talegallamännchen besuchen von Zeit zu Zeit die großen Komposthaufen, regeln die Brutwärme und sind den ausgeschlüpften Jungen behilflich, aus der Masse, unter der die Eier vergraben liegen, herauszukommen. Das Junge wird übrigens nicht gleich aus dem Brutofen entlassen, sondern muß darin bleiben, bis sein Federkleid völlig entwickelt ist.

## Aus aller Welt.

**Hängende Weihnachtsbäume.** Der süddeutsche Volksbrauch hat ganz sonderbare Weihnachtsbäume geschaffen. In Westfranken zum Beispiel vertritt vielfach der so genannte „Kloßbaum“, eine plumpe Holzkeule, von der schalenförmig kerzentragende Stäbe ausgehen, den Weihnachtsbaum. Das Ganze wird an der Zimmerdecke aufgehängt und gerät dann durch die Wärme der brennenden Kerzen in langsam drehende Bewegung. Auch in Ober- und Unterfranken ist es in zahlreichen Ortschaften Sitte, den Christbaum entweder an die Wand zuhängen oder ihn in der Zimmernitte mit seinem Gipfel an die Decke anzuhaken, so daß er, frei in der Luft schwebend, herabhängt. Das Aufhängen des Weihnachtsbaumes ist auch in manchen Gegenden der mittleren Schweiz ein altgeübter Brauch.

**Der Weihnachts-Geburtsstag.** Als sich das Christentum im germanischen Norden verbreitete, entstand der Brauch, das Christfest als allgemeinen Volksgeburtstag und als Termin für die Altersbestimmung der Menschen einzusetzen. Das Alter der Kinder wurde nach der Zahl der Christnächte berechnet, die sie erlebt hatten; in einem Gesetz aus dem Jahre 1313 heißt es: daß als zwanzigjähriger Mann nur der gelten dürfe, der zwanzig Christnächte erlebt. Bei den im 11. Jahrhundert in Norwegen von Zeit zu Zeit abgehaltenen Volkszählungen wurden nur die Kinder mitgezählt, die „über drei Christnächte“ alt waren. Auch in Irland war, wie Bülfinger nachwies, der Christtag der Volksgeburtstag, an dem jeder Mensch, ungeachtet seines eigenen Geburtstages, um ein Jahr älter wurde.

## Zum Kopferbrechen.

### Kombinationsaufgabe:

non	stos			
tö	fo	llo		
der	er	im	der	
wio	wie	froh	heut'	raum
os			lon	
ist	heil'	der	glän	hel
nacht	go	baum	zend	
	welh	mert	ser	
	schim	un		

Vorstehende Silben sind durch eine zusammenhängende, schräge, aber nie sich kreuzende Linie zu einem Gedicht zu vereinigen.

## Kreuzwort-Rästel.



Senkrecht: 2. Fremdwort für „Fluß“, 3. flüssiges Fett, 4. Ausruf des Triumphierens, 5. ausgeschriebener Buchstabe des Alphabets, 6. Zeitabschnitt, 7. Behälter, 8. Gebirgszug, 9. Wildbret, 10. Teil eines Rades, 11. Vorfahr, 13. männlicher Vorname.

Wagerecht: 1. Märchenfigur, 5. Widerhall, 8. Frauenname, 12. weihnachtliches Symbol, 14. heiliges Sakrament, 15. bebrühter Zustand. (ch = 1 Buchstabe.)

Die auf die Ziffern von 1 bis 15 treffenden Buchstaben, der Reihe nach abgelesen (j = i), ergeben einen Wunsch der Redaktion.

## Problem



## Scherzrästel

Achmed Nunkel

Robert Nausin

Elsa Hodoock

Durch Umstellen der Buchstaben dieser Namen kann man erfahren, was diese Kinder am liebsten naschen.

### Verwandlungsaufgabe.

Geier Baum Amme Miter Born Nias Esche  
 Alm Dadel Onfel Sand Rom Angel Sonne.  
 Diese Wörter sind durch Aenderung ihrer Anfangsbuchstaben in neue Wörter von anderer Bedeutung umzuwandeln. Die neuen Anfangsbuchstaben nennen ein Zitat.

### Auflösung Nr. 26.

**Rästelprung:** Jedem Menschen für sein Leben — Ist ein Maß von Kraft gegeben, — Das er nicht erweitern kann. — Aber nach dem Rechten zielen, — Stets die Kräfte lassen spielen, — Soll und kann ein rechter Mann. K. Pl.

**Das „verrückte“ Gedicht:** Demantstern groß und klein — Funkeln in der Sonne Schein — Zaubrich von den Zweigen. — Kalt und öd' sind Wald und Flur, — Ausgestorben die Natur — Und die Vögelin schweigen. — Doch die Welt, wie ist sie schön, — In den Tiefen, auf den Höhn — Noch im starren Leben — In des Winters langer Nacht, — Aus kristallner Zaubersprach — Frühlingsträume schweben. (Wachhaus.)

**Geheimchrift:** (Schlüssel: Storch — Breslau — Quarta — Flamingo.) „Im Grabe ruht ein Fürst nicht bequemer als ein Tagelöhner.“

**Begehrter Artikel:** Geld, Brief; Gelbbrief.

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Stora, Poznan.